

Der Evangelist hat da etwas vergessen.

Kurz und knapp skizziert er die Berufung der ersten Jünger durch Jesus. Simon Petrus und Andreas sind gerade dabei, ihre Netze auszuwerfen. Jesus ruft sie, und die lassen einfach alles stehen und liegen und folgen ihm nach. – Doch was passiert jetzt mit dem Boot, den Netzen, mit den Fischen, die sie vielleicht schon gefangen haben?

Und dann die beiden Zebedäussöhne Jakobus und Johannes: Sie waren mit ihrem Vater im Boot und richteten gerade die Netze, als sie von Jesus gerufen wurden. Auch sie lassen auf der Stelle alles zurück und folgen Jesus nach. – Doch wie hat der Vater Zebedäus das hingenommen? Wie hat er es verkraftet, dass nun plötzlich seine beiden wichtigsten Arbeitskräfte einfach verschwinden?

Es wäre schon noch interessant, wenigstens ein wenig darüber zu erfahren, wie die beiden Berufungsszenen weitergegangen sind. Doch leider schweigt sich der Evangelist darüber aus.

Der Evangelist hat dies nun aber nicht einfach vergessen, sein Schweigen ist Absicht. Denn allein schon der Verzicht auf so interessante Details zwingt zu Konzentration. Ihm geht es hier gar nicht um die detailgenaue Darstellung und Nacherzählung eines konkreten Geschehens. Auf diese Weise möchte er nämlich zum Ausdruck bringen, dass er hier die Berufung der ersten vier Jünger zum Anlass nimmt, um auf etwas viel Grundsätzlicheres aufmerksam zu machen. Denn hier beschreibt der Evangelist am Anfang seines Evangeliums nichts Geringeres als den Grundvorgang jeder Berufung in die Nachfolge Jesu, eines Grundvorganges, der so für jeden gilt, der ihm nachfolgt, ganz gleich, wie diese Nachfolge dann konkret auch aussehen mag. Und damit gilt das, was er heute in diesem Evangelium darstellt, unverändert so auch für uns heute.

Jetzt, da es auch uns betrifft, was hier beschrieben wird, jetzt lohnt es sich, noch einmal etwas genauer hinzuschauen. Was der Evangelist hier verkündet, ist im Grunde genommen ganz einfach und dennoch eine enorme Zumutung. Er versucht auf diese Weise den Leser seines Evangeliums darauf aufmerksam zu machen, dass jede Form von Jesunachfolge, dass jeder echter Glaube immer damit beginnt, dass man Jesus Christus ohne Wenn und Aber an die oberste Stelle in seinem Leben setzt. Genau das beschreiben nämlich die beiden Berufungserzählungen. Und dieser Hinweis allein ist ihm so wichtig, dass er sich fast ausschließlich darauf konzentriert und dafür alles andere ganz bewusst weglässt.

Dennoch macht er diesen für den Glauben so fundamentalen Positionswechsel noch ein klein wenig konkreter anhand von zwei typischen Beispielen, zwei Beispiele, die hier aber nur stellvertretend stehen für alles andere.

Am Beispiel des Petrus und Andreas, die er von ihrer Arbeit wegruft, macht er deutlich, dass Jesus Vorrang beansprucht vor dem Beruf. Das bedeutet nicht, dass Beruf und Arbeit jetzt völlig nebensächlich oder gar uninteressant werden, so dass man sie sträflich vernachlässigen könnte. Nein, darum geht es nicht. Aber Arbeit und Beruf dürfen nie so bestimmend werden, dass sie zum Wichtigsten überhaupt werden und alles andere bestimmen und dominieren; diese Rolle steht allein Jesus Christus zu. Der erwartet sehr wohl, dass wir unsere Arbeit tun, und sie recht tun. Aber sie darf nicht zum Wichtigsten werden in unserem Leben, dem wir im Konfliktfalle alles opfern: Freizeit, Erholung, Gesundheit, Familie...

Und übrigens so nebenbei: Was der Evangelist hier am Beispiel Arbeit und Beruf aufzeigt, gilt genau so auch für die Schule. Auch sie ist wichtig, aber sie darf niemals zum Wichtigsten werden.

Am Beispiel der beiden Brüder Jakobus und Johannes und ihrem Vater Zebedäus spricht der Evangelist ein anderes konkretes Beispiel an: die Familie. Auch sie wird durch die Berufung durch Jesus nicht etwa nebensächlich; Jesus verlangt von uns sehr wohl, dass wir unsere Verantwortung wahrnehmen für die Menschen, die uns anvertraut sind. Aber auch die Familie darf nicht zum absolut Wichtigsten werden, denn diese Rolle beansprucht allein Jesus Christus.

Mit diesen beiden Beispielen berührt der Evangelist zwei Punkte, die auch bei uns heute ganz selbstverständlich einen sehr hohen Stellenwert haben, nicht selten und oft unbemerkt gar einen deutlich höhern als es der Glaube an Jesus Christus eigentlich zulässt.

- Wenn es Konflikte gibt, wenn es zu Kollisionen kommt, dann geben wir doch dem Beruf ganz selbstverständlich Vorrang vor Jesus Christus.
- Wenn es am frühern Morgen zur Schule geht, dann gibt es normalerweise am Frühstückstisch doch keine Diskussionen darüber, ob die Kinder heute zur Schule gehen wollen oder nicht; wenn es aber um den Sonntagsgottesdienst geht, um die direkte, persönliche Begegnung mit Jesus Christus, dann wird oft nicht einmal mehr diskutiert.
- Wenn wir ganz spontan antworten müssten, welche Personen denn die wichtigsten sind in unserem Leben, dann würden wir sofort den Ehepartner, die Kinder oder die Eltern nennen; Jesus Christus käme in dieser Aufzählung wohl nicht einmal vor.

Hier lohnt es sich, genau hinzuschauen. Denn an der Position, die wir Jesus Christus in unserem Leben tatsächlich einräumen, entscheidet es sich, ob wir an Jesus Christus glauben, oder ob wir nur katholische Folklore betreiben.